

Oberst Dr. Wolfgang Schmidt
Leiter Fachgebiet Bundeswehr, Gesellschaft, Geschichte

Die jüdische Familie Plaut-Liebeschütz.
Geschichte und Erinnerung auf dem Gelände der
Führungsakademie der Bundeswehr

Am 27. Januar 2019 wird wie seit 1996 in Deutschland und weltweit seit 2006 der Opfer des Holocausts gedacht. Anlass dazu ist die Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz durch Soldaten der Roten Armee am 27. Januar 1945. Wie kaum ein anderer steht dieser Ort für den nationalsozialistischen Rassenwahn und den von Deutschen planmäßig begangenen Völkermord im Zweiten Weltkrieg.

Dem Vernichtungskrieg besonders gegen das europäische Judentum mit Auschwitz als seinem wirkmächtigsten Symbolort jedoch vorausgegangen war in Deutschland bereits früh die schrittweise Ausgrenzung und Ächtung der deutschen Staatsbürgerinnen und Staatsbürger jüdischen Glaubens. Dabei handelten die NS-Täter nicht im Geheimen, sondern für alle sichtbar, die es sehen wollten! Auch das heutige Areal der Führungsakademie der Bundeswehr geriet in diesem Sinn damals zu einem „Täter- und Opferort“ gleichermaßen für die hier seit dem beginnenden 20. Jahrhundert hier lebenden Familien Plaut und Liebeschütz. Es waren jüdische Deutsche, angesehene, liberale Mitglieder der jüdischen Gemeinde, namhafte Mediziner und Kulturwissenschaftler an der Hamburger Universität. Bis heute zeugen ihre erhalten gebliebenen beiden Wohnhäuser von einer bürgerlichen Lebenswelt, die sich in Nichts von ihren christlichen Mitbürgern unterschied.

Bürgerliches Leben einer jüdischen Familie auf dem Geesthang bei Blankenese

Im Zuge der Baulanderschließung westlich von Altona auf dem Geesthang nördlich von Blankenese in den 1890er Jahren hatte die Stadt Hamburg ein großes Areal erworben und es an die jüdische Gemeinde weiter verpachtet. Hamburg und Altona zählten am Ende des 19. Jahrhundert zu den wichtigen Zentren jüdischen Lebens in Deutschland mit etwa 14.000 Gemeindemitgliedern. Auf die politische und soziale Gleichberechtigung gegenüber der christlichen Bevölkerungsmehrheit hatten diejenigen Angehörigen des mosaischen Glaubens, die nach Emanzipation ihrer oft randständigen gesellschaftlichen Stellung strebten, jedoch lange warten müssen. 1849 gestand man den Hamburger Juden zwar das Wahlrecht zu. Bis zur vollständigen bürgerlichen Gleichberechtigung dauerte es allerdings noch bis 1860. Trotz Hindernissen vollzog sich ein allmählicher Angleichungsprozess der Juden an die christlich-deutsche Umwelt, der mit den Stichworten wie Individualisierung, Säkularisierung und Eindeutschung beschrieben werden kann. Der Eintritt der Juden in das deutsche Bürgertum war einer der Faktoren dafür. Die in Hamburg lebende jüdische Minderheit ragte durch einen beachtlichen sozialen Aufstieg mit zumeist höherem Bildungsgrad aus der Gesamtgesellschaft hervor. Neben dem traditionellen Erwerbszweig des Handels eröffneten sich mit der Emanzipation neue Berufsfelder – namentlich in den freien Berufen wie der Medizin, der Jurisprudenz aber auch in der Wissenschaft und im Kultus. Gegen 1900 zählten in Hamburg etwa zwei Drittel der jüdischen Bevölkerung von ihrer Berufsstruktur, vom Einkommen und vom Habitus her zum Bürgertum. Eine Binnenmigration ging damit einher. Lebten bislang drei Viertel der jüdischen Minderheit innerhalb weniger Straßenzüge in der Hamburger Alt- und Neustadt, zogen die Wohlhabenderen nunmehr nach auch in die neu erschlossene Villengegend westlich Altonas, Ausweis eines sozialen Akkulturationsprozesses.

Dieser sozialen Gruppe gehörte auch der 1858 geborene Mediziner und Bakteriologe Hugo Carl Plaut an. Zu seinen herausragenden wissenschaftlichen Leistungen zählt der 1894 vorgelegte mikrobiologische Nachweis einer spezifischen Angina-Variante, die nach ihm und einem weiteren französischen Forscher seither als Plaut-Vincentische-Angina benannt ist. Der mit zahlreichen Publikationen bis zu seinem Tode 1928 auch international hoch anerkannte Direktor des Instituts für Pilzforschung am Krankenhaus Eppendorf sowie Professor für Bakteriologie an der Universität Hamburg war

gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit seiner Familie von Leipzig nach Hamburg übersiedelt. Wohl kurz nach 1900 erwarb er die weiße Neo-Renaissance-Villa, die, wie die Giebelzier bis heute zeigt, seit 1898 inmitten eines sehr großzügigen Areals stand. Es muss ein durchaus idyllischer Ort gewesen sein. Jedenfalls erinnerte sich Jahrzehnte später ein Familienmitglied daran recht schwärmerisch:

„Zu Beginn des Jahrhunderts hatte der Grund und Boden (...) ein echt ländliches Aussehen. (...) Das Areal, mit dem meine Familie in Berührung kam, befand sich rund um dieses Haus. (...) Hier wuchsen viele Blumen, besonders Rosen, Dahlien, Maiglöckchen und – was am wichtigsten und beeindruckendsten war – Rhododendrensträucher und gelbe Azaleen. Der Duft dieser Azaleen, gemischt mit dem des Geißblatts, war während ihrer Blütezeit atemberaubend. Ein ziemlich großes Areal wurde für den Anbau von Gemüse genutzt, der durch verschiedene Frühbeete aus Holz und Backstein unterstützt wurde. Ein recht großes, ständig benutztes Gewächshaus aus Backstein erstreckte sich mit seiner langen Front gegen die südliche Sonne von dem Herrenhaus nach Westen. (...) Ich muss auch die zahlreichen Obstbäume erwähnen, die es auf dem Gelände gab. Da waren Apfelbäume, Birnbäume, Pfirsichbäume, Quittenbäume usw. Und da gab es Büsche mit roten, schwarzen und sogar weißen Johannisbeeren, die im Sommer gepflückt werden mussten. (...) Auf der Rückseite gab es Schuppen und Hütten, die verschiedenen Zwecken dienten, so als Hühnerauslauf, Lager für die landwirtschaftlichen Produkte, Aufenthaltsraum, Toilette, Pferdegeschirr-Raum, Remise und Stall für zwei Pferde. Es gab auch Sommerhäuser aus Holz, eins, bei dem bei warmem Wetter alle Fenster entfernt werden konnten, und ein anderes, das eher wie eine chinesische Pagode anmutete und auf einem kleinen Hügel stand, der beim Ausheben des Teichs entstanden war. (...) Eine der großartigsten Erinnerungen, die wir alle, die wir das Privileg hatten, dort zu wohnen, waren die Bäume und die Rhododendrenbüsche. Da waren die alte Blutbuche und die großen Kiefern und Zypressen. Ein Baum ist leider nicht mehr da, ein großer Walnussbaum, der ganz in der Nähe der Villa stand und seinen Schatten auf die Veranda warf, die ebenfalls nicht mehr da ist.“

Auf der einen Seite scheint diese bildhafte Schilderung eines augenscheinlich wohlhabenden bürgerlichen Habitus gleichsam die Zugehörigkeit der jüdischen Familie Plaut

zur etablierten Gesellschaft eher konservativen Zuschnitts in den Elbvororten zu belegen. Die Ansässigmachung in der Blankeneser Villa wird vermutlich als Ausdruck eines kulturellen Anpassungsprozesses zu verstehen sein. Dass auch die Bildung als ein Mittel sozialer Emanzipation und Angleichung auf dem Weg zu echter sozialer Integration und nicht nur Akzeptanz bei den deutschen jüdischen Eliten generell eine signifikante Rolle spielte, zeigt beispielhaft der berufliche Lebensweg der beiden Töchter Plaut, Carla (1892-1976) und Rahel (1894-1993) zu sein. Sie wurden Ärztinnen. Rahel habilitierte sie sich 1923 als erste Frau an der Hamburger Fakultät für Physiologie und lehrte dort bis 1933 als Privatdozentin.

Wie in den bürgerlichen Familien damals oft üblich, ehelichte man innerhalb der gleichen sozialen Schicht. Rahel heiratete 1924 den ebenfalls aus einer Hamburger Arztfamilie stammenden Hans Liebeschütz (1893-1978). Genau wie sie war er mosaischen Glaubens. Hans Liebeschütz hatte Geschichte studiert und war einer jener 100.000 jüdischer Teilnehmer am Ersten Weltkrieg, denen der Kriegsdienst für Deutschland entweder eine patriotische Pflicht war, er eventuell seiner nationalen Überzeugung entsprach oder ihn zumindest als weitere Voraussetzung für die Herstellung und Vertiefung politisch-sozialer Gemeinsamkeiten betrachtete. Nachdem er 1916 als Kriegbeschädigter nach Deutschland zurückkehrte, lehrte er bis zu seiner von den Nationalsozialisten erzwungenen Entlassung 1934 an der reformpädagogischen Hamburger Lichtwark-Schule. Liebeschütz zählte offenbar zu denjenigen liberalen Angehörigen der jüdischen Religionsgemeinschaft in Hamburg, bei denen Modernität und Orientierung an Tradition miteinander zu Einklang fanden. 1922 war er Mitbegründer der B'nai B'rith-Loge Hamburgs, einer 1843 in New York von jüdischen Einwanderern aus Deutschland gegründeten und bis heute bestehenden Vereinigung. Sie steht für Toleranz, Humanität und Wohlfahrt. Weiterhin will sie Aufklärung über das Judentum betreiben und die Erziehung innerhalb des Judentums vorantreiben.

Das private, berufliche und öffentliche Leben von Plaut und Liebeschütz zeigt eine etablierte, selbstbewusste und auch den neuen Strömungen der Zeit durchaus aufgeschlossene Familie deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. Dass sich dies ab 1933 dramatisch und gewalttätig ändern sollte, davon war zumindest Hugo Carl Plaut nicht mehr betroffen. Er starb hochgeachtet 1928. Seine Urne wurde in einem Grab im Garten der Villa beigesetzt. Bevor die grausame politische Realität Deutschlands in

den 1930er Jahren Garten und Familie Plaut-Liebeschütz verschattete, hatte es jedoch einen baulichen Zuwachs auf dem Areal gegeben, der bis heute fast unverändert erhalten geblieben ist. Für die auf drei Kinder (Wolfgang, geb. 1927; Hugo, geb. 1929; Elisabeth, geb. 1932) angewachsene Familie Liebeschütz wurde 1930 ein Haus aus Backstein in unmittelbarer Nachbarschaft zur Villa erbaut. Der architektonische Gegensatz könnte kaum größer sein. Anstelle ornamentaler Repräsentation steht das mit einem spitzgiebeligen Satteldach gedeckte Einfamilienhaus in der Tradition eines norddeutschen Heimatstils, wie er sich unter bewusstem Rückzug auf das Einfache, das Handwerkliche, das Unprätentiöse als Gegenbewegung zu dem demonstrativ nach außen gerichteten repräsentativen Eklektizismus des 19. Jahrhundert herauszubilden begann.

Ausgrenzung und Ausmerzung jüdischen Lebens durch die Nationalsozialisten

Unter dem Diktum des Nationalsozialismus geriet das Areal der Familien Plaut und Liebeschütz in Blankenese in unterschiedlichen Konstellationen zu einem „Opfer-“ und zu einem „Täterort“ gleichermaßen. Zunächst betraf die vom Antisemitismus genährte nationalsozialistische Ausgrenzungspolitik Rahel und Hans Liebeschütz unmittelbar. Auf der Grundlage des euphemistisch formulierten Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums von 1933, welches tatsächlich ausschließlich der Verwirklichung der rassepolitischen Zielsetzungen des NS-Regimes und der Gleichschaltung des öffentlichen Dienstes diene, verlor Hans Liebeschütz 1934 seine Anstellungen im öffentlichen Dienst. Der Nationalsozialismus definierte Menschen einer bestimmten Religion – Juden – als Rasse. Gemäß Paragraph 3 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums war Hans Liebeschütz im Sinne der NS-Diktion „Nicht-Arier“. Auch das Frontkämpferprivileg nützte ihm nichts. Generell bedeutete dieses sogenannte „Gesetz“ zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums einen massiven Eingriff in die seit 1871 im ganzen Deutschen Reich geltende staatsbürgerliche Gleichberechtigung jüdischer Mitbürger. Wie nahezu alle jüdischen Angehörigen des öffentlichen Dienstes oder der Freien Berufe fand Hans Liebeschütz dann nur mehr innerhalb jüdischer (Selbsthilfe-)Organisationen ein berufliches Tätigkeitsfeld, etwa bei jüdischen Lehreinrichtungen. Rahel hatte man schon im Juli 1933 die universitäre Lehr-

befugnis entzogen, weshalb sie Physiologie und Pathologie nur mehr an einer jüdischen Hauswirtschaftsschule unterrichten sowie im Israelitischen Krankenhaus in Hamburg praktizieren konnte.

Die Ausgrenzung aus allen Lebensbereichen schloss auch die Kinder mit ein. Nach Verabschiedung der antisemitischen „Nürnberger Gesetze“ 1935 durften Schüler jüdischen Glaubens endgültig keine öffentlichen Schulen mehr besuchen. Dies betraf auch den achtjährigen Wolfgang Liebeschütz, der gezwungen gewesen wäre, die jüdische Gemeindeschule in Altona zu besuchen. Aufgrund des extrem orthodoxen Zuschnitts der Altonaer Gemeinde und des weiten Schulwegs zur Palmaille erschien dies den liberalen, bürgerlich-etablierten Eltern keine rechte Alternative zu sein. Wie überall in Deutschland zu dieser Zeit erzeugten Ausgrenzung und Isolierung auch um die Villa Plaut bemerkenswerte Formen individueller und kollektiver Selbstorganisation. Der Familie Liebeschütz gelang es, die Genehmigung zur Einrichtung einer kleinen Schule auf eigene Kosten für jüdische Kinder aus der näheren Umgebung zu erlangen. Sie stand zwar unter der Auflage, ein Teil der jüdischen Schule in Altona zu bleiben, deren Reglement und Aufsicht zu akzeptieren sowie hebräisch und jüdische Religion zu unterrichten. Auch mussten von der Schulleitung geschickte Kinder aufgenommen werden, selbst wenn sich finanzschwächere Eltern nicht an den Kosten der Schule beteiligen konnten. Der Unterrichtsort konnte selbst bestimmt, eine Lehrkraft durfte eingestellt werden, die Entlohnung musste aus eigenen Mitteln erfolgen. Von 1936 bis Ende 1938 diente der Salon der großen Villa als Klassenzimmer für die anfangs 7 Kinder unterschiedlichen Alters.

Als Lehrerin gewann man Henriette Arndt. Ihrem Lebensweg erlegten die Nationalsozialisten wie Millionen anderen Menschen jüdischen Glaubens ein höchst grausames Schicksal auf. Seit 1914 im Hamburger Schuldienst, war sie aufgrund der antisemitischen Gesetze 1933 entlassen worden. Vermutlich wird man sie ebenfalls der säkularisierten Gruppe deutscher Juden zurechnen dürfen, wenn man den Hinweis, sie habe sich nach ihrer Entlassung wieder dem Judentum zugewandt und Hebräisch nicht nur gelernt sondern auch gelehrt, so verstehen kann. Dies mag mit ein Grund dafür gewesen sein, sie mit der Leitung des kleinen Blankeneser jüdischen Schulzirkels zu beauftragen. Rahel Liebeschütz erinnerte sich später höchst zufrieden an den Unterricht von Henriette Arndt:

„Unterricht fand von 9-13 Uhr statt. Es gab nur eine Pause um 11 Uhr. Der übliche Stundenplan der Volksschule wurde durch Hebräischunterricht ergänzt. Die Kinder schnitten hebräische Buchstaben aus Pappe aus und setzten sie zu Wörtern zusammen. Sie lernten auch, einfache hebräische Lieder zu singen. Im Arithmetik-Unterricht wurden auch englische Gewichte und Maße als Vorbereitung auf eine Auswanderung nach England gelehrt. Fräulein Arndt (...) ging großzügig mit ihrer Zeit und ihrem Verdienst um. Sie machte Ausflüge mit den Kindern und lud sie auch zum Tee in ihre Wohnung ein. Im Großen und Ganzen war es eine glückliche Schule“.

Das so beschriebene, letztlich erzwungene Glück währte jedoch nur kurz. Der Hinweis auf den Englischunterricht und die Emigrationsabsicht vermittelt unzweideutig die Einsicht der Familien Plaut und Liebeschütz, dass an einen weiteren Verbleib im Deutschland des „Dritten Reichs“ wohl kaum mehr zu denken war. Besonders nach dem Pogrom vom 9./10. November 1938. Unter den 30.000 willkürlich verhafteten jüdischen Männern, oft Honoratioren der Gemeinden in ganz Deutschland, war auch Hans Liebeschütz. Er wurde mehrere Wochen in das Konzentrationslager Sachsenhausen bei Berlin verschleppt. Jedenfalls endete der jüdische Hamburger Schulzirkel in der Villa Plaut am 6. Dezember 1938. Eine Woche später verließen die drei Kinder Liebeschütz Hamburg in Richtung England. Ein typisches Beispiel für die jüdische Auswanderungspraxis innerhalb des Familienrahmens. Im Laufe der Zeit waren alle der dort unterrichteten Kinder ausgewandert. Die Eltern und andere Familienangehörige folgten im Verlauf des Jahres 1939 in die Emigration. Überdies waren die Liebeschütz und Adele Plaut (1867-1953), die Witwe von Hugo Carl Plaut, wohnsitzlos geworden. Die Stadt Hamburg, zu der Blankenese seit dem Groß-Hamburg Gesetz von 1937 gehörte, hatte den Pachtvertrag für das Areal, auf dem die große weiße Villa und das kleinere Familienwohnhaus auch Backsteinen stand, nicht mehr verlängert.

Den meisten der zu Beginn der 1930er Jahre in Blankenese lebenden deutschen Staatsbürgern jüdischen Glaubens, etwa 150 an der Zahl, gelang die Flucht in das Ausland. 16 wurden in einem Konzentrationslager ermordet, 8 setzten ihrem Leben vor der ihnen drohenden Deportation selbst ein Ende. Das Leben in England scheint für die emigrierten Liebeschütz-Plaut zu Beginn nicht ganz einfach gewesen zu sein, namentlich nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Als einer von 25.000 in England

lebenden Deutschen oder Österreichern kam Hans Liebeschütz 1940 - ohne nach Angehörigen eines Feindstaates oder nach Flüchtlingen vor der NS-Diktatur zu unterscheiden - für mehrere Monate als Enemy Alien auf der Isle of Man in Internierungshaft. Es ging darum, den Grad der Loyalität gegenüber dem „Gastland“ zu ermitteln. Das gelang ihm offenbar und die Familie konnte Fuß fassen in England. Ab 1942 unterrichtete der Mediävist Latein an verschiedenen englischen Schulen. Von 1946 bis zur Pensionierung 1960 lehrte er als Professor an der University of Liverpool. Trotz der Vertreibung blieb er, der 1947 britischer Staatsbürger geworden war, seinem deutschen Heimatland und seiner Hamburger Vaterstadt aber zeitlebens eng verbunden. Die Bewahrung der oder wenigstens die Erinnerung der Geschichte und Kultur des deutschsprachigen Judentums über die Wissenschaft war ihm offensichtlich ein zentrales Anliegen und Bindeglied nach Deutschland nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Aus seiner Feder stammen u. a. wichtige historiographische Publikationen über das Judentum im Deutschland. Schon seine Beteiligung an der Gründung des Leo-Baeck-Instituts 1955 als eine außeruniversitäre Forschungs- und Dokumentationseinrichtung für die Geschichte des deutschsprachigen Judentums mag als augenscheinlich weiterer Beleg für das Festhalten einer jüdisch-deutsche Symbiose gewertet werden, trotz allem, was seine Familie erleben musste. Bis zu seinem Tod in Liverpool 1978 hielt er immer wieder Gastvorlesungen in Hamburg.

Während die Familien Liebeschütz-Plaut der Shoah entkommen konnten, gelang dies der Lehrerin Henriette Arndt nicht. Auch sie bemühte sich augenscheinlich um die Emigration, offenbar unterstützt durch die Liebeschütz aus England. Lag es an den viel zu gering bemessenen Quoten, welche die Aufnahmeländer nach der Konferenz von Evian im Sommer 1938 den um Hilfe suchenden deutschen Juden zu gewähren bereit oder diese erschöpft waren, nachdem die Pogrome dieses Jahres zu einer wahren Schwemme an Auswanderungs-Gesuchen geführt hatten? Wahrscheinlicher ist, dass Henriette Arndt nach dem Einfrieren bzw. der Beschlagnahme des jüdischen Vermögens die von den Nationalsozialisten extrem erhöhte sogenannte „Reichsfluchtsteuer“ nicht mehr entrichten konnte, nachdem ihr durch die „Judenvermögensabgabe“ ab 1938 ihr gesamtes Vermögen schrittweise entzogen worden war? Eine zynische Beschreibung jener horrenden Ausreisegebühren, die nichts anderes als staatlich organisierter Raub durch die NS-Machthaber waren. „Eine Auswanderung ist nicht vorge-

sehen“ lautet die lapidare Formulierung eines Vermerks der Oberfinanzbehörde Hamburgs. Bis 1941 unterrichtete sie noch an jüdischen Schulen. Seitdem musste sie den von den NS-Tätern als Kainsmal verfügt „Judenstern“ tragen. Im Sommer 1941 begann auch der letzte Abschnitt ihres Martyriums im Gefolge des vom Hamburger NS-Gauleiter Karl Kaufmann verfolgten Ziels, Hamburg „judenfrei“ zu machen. Henriette Arndt wurde auf Anordnung der Geheimen Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle Hamburg, am 25. Oktober 1941 mit dem ersten Transport Hamburger Juden, insgesamt 1033 Personen, in das „Generalgouvernement“ – dem von Deutschland besetzten Teil Polens - und dort in das Ghetto nach Litzmannstadt (Lodz) verbracht. „Evakuiert“ – so der mit Kopierstift in fetter Schrift am 1. Dezember 1941 aufgebrachte Vermerk auf ihrer Steuerkarte. Zwischen Oktober 1941 und Februar 1942 betraf dies in 17 Transporten 5.848 in Hamburg lebende Juden. Tatsächlich bedeutete evakuiert für Henriette Arndt deportiert, eigentlich verschleppt. Ein paar Wochen später bereicherten sich die Täter und vermutlich auch „unbescholtene“ Hamburger Bürger am letzten Rest ihres Vermögens. In den Versteigerungshallen des Gerichtsvollzieheramtes Drehbahn 36 wurde „die zugunsten des Deutschen Reiches eingezogene Wohnungseinrichtung in freiwilliger Versteigerung“ öffentlich versteigert. Die Inventarliste umfasste 133 Positionen: u.a. 2 bunte Vasen, 1 Samovar, 1 dreiteilige Schreibgarnitur, 1 Staubsauger zu 220V, 2 Ölbilder, 3 Stubenschränke, 1 Sofa mit 4 Kissen, 2 Sessel, 1 Damenfahrrad sowie Besteck, Geschirr, Gläser, Lampen, Noten, Bücher, Hefte, Tische, Bett, Wäsche, Teppiche. Genauso bürokratisch gewissenhaft füllte „Der Älteste der Juden in Hamburg in Litzmannstadt“ am 8. Januar 1942 ihre Anmeldekarte aus. Beraubt ihrer Habseligkeiten wohnte sie dort in einer Einzimmerwohnung zusammen mit 12 Personen. Ebenso bürokratisch-korrekt wurde die Abmeldung nach einem knappen halben Jahr am 3. Juni 1942 protokolliert - „ausgesiedelt“. Die Rubrik „Neue Adresse“ blieb leer. „Ausgesiedelt“ hieß Deportation. Zu dieser Zeit in das Konzentrationslager Kulmhof (Chelmno), wo man die Menschen auf höchst grausame, weil auch langsame Art und Weise in sogenannten Gaswagen durch das einatmen lassen von Kohlenmonoxid tötete. Henriette Arndt wurde noch am Tag ihrer Ankunft ermordet. Sie gehörte zu den über 150.000 Juden, die dort hauptsächlich zwischen 1941 und 1943 aus rassistischen Gründen in den Tod geschickt worden sind. Eine von insgesamt 5.296 Hamburgerinnen und Hamburgern, die den Holocaust nicht überlebt hatte.

Erinnerungen an die Familien Plaut, Liebeschütz und an Henriette Arndt

Die Geschichte der Familien Plaut, Liebeschütz und von Henriette Arndt in Hamburg-Blankenese ist damit allerdings noch nicht zu Ende gegangen, auch wenn die einstige ländliche Idylle auf dem Geesthang durch eine raumgreifende Militarisierung ab 1939 nachhaltig zerstört wurde. Statt heiterem Landleben zogen nun militärische Strenge und Brutalität auf das Gelände. Zahllose Baracken und wenige, dafür voluminöse Steinbauten für das Luftgaukommando XI, einer regionalen Territorialorganisation der nationalsozialistischen Luftwaffe, überformten in kürzester Zeit die Landschaft. Zwar lebten die ursprünglichen Bewohner der großbürgerliche Villa und des aus Backsteinen errichteten Familienwohnhauses nicht mehr hier, ihre Wohnhäuser haben die Zeiten allerdings bis heute überdauert. Im Rahmen der seit 1958 hier ansässigen Führungsakademie der Bundeswehr diente die Villa Plaut lange Jahre der Truppenverwaltung als Bürogebäude. Das kleinere Haus der Familie Liebeschütz wurde bis 2010 als Familien-Wohnhaus an den jeweiligen Kommandeur der Führungsakademie vermietet. Freilich mussten erst Jahrzehnte nach 1945 ins Land gehen und sich eine zu ihrer historischen Schuld und Verantwortung bekennende deutsche Gesellschaft insgesamt erst entwickeln, bevor sich auch die Streitkräfte der Bundesrepublik Deutschland in Gestalt der Führungsakademie der Bundeswehr der Erinnerung an die Familien Plaut, Liebeschütz und Arndt zuwandten. Der Anstoß kam vom Hamburger Senat. Besuche von Angehörigen der Familie Liebeschütz in Hamburg führten 1994 zu einer erinnerungspolitisch eindeutigen Geste durch die Führungsakademie.

Dem Anspruch der Bundeswehr als Verteidigerin von Recht und Freiheit entsprechend und getragen von der Verantwortung gegenüber dem einstmals hier begangenen Unrecht, wurde am 29. April 1994 im Beisein von Angehörigen der Familien Liebeschütz-Plaut außer der Pflanzung eines Baumes als Reverenz für Hugo Carl Plaut an der Außenseite der Villa eine Plakette mit der Aufschrift „Villa Plaut“ angebracht. Im ehemaligen Salon fixierte man eine Tafel folgenden Inhalts:

„Zur Erinnerung an/Henriette Arndt/1872-1942/Leiterin des ‚Blankeneser Schulzirkels‘ für jüdische Kinder von 1936 bis 1939./1941 nach Polen deportiert und dort 1942/der Verfolgung durch Nationalsozialisten/zum Opfer gefallen.“

Über das Warum und das Wofür dieser Erinnerungshandlung ließ der damalige Kommandeur der Führungsakademie der Bundeswehr, Generalmajor Dr. jur. Hartmut Olboeter, der im Übrigen auch das Backsteinhaus der Familie Liebeschütz als sogenanntes Kommandeurshaus bewohnte, dann auch gar keinen Zweifel aufkommen:

„Sie möge zum einen uns und unseren Kindern stets mahnend vor Augen halten, welches Unrecht Menschen an Menschen getan haben; nur so können wir die Hoffnung nähren, dass Vergleichbares nie wieder geschieht. Hierzu einen Beitrag zu leisten, ist für uns, die wir heute Verantwortung tragen, ernsthafte Verpflichtung, der ich mich auch als 1940 Geborener gerne stelle. Zum zweiten möge die Widmung dieses Hauses den Nachfahren von Herrn Prof. Dr. Hugo Plaut zeigen, dass sie nach wie vor Teile ihrer Familienwurzeln hier haben und dass wir diese Wurzeln gerne pflegen wollen. Ich bin sicher, dass der heutige Tag und diese Tafel dazu beitragen werden, dass wir gemeinsam das Andenken an Herrn Professor Dr. Plaut und seine Familie in diesem Haus besser und konkreter bewahren als dies bisher der Fall war.“

Auch an anderer Stelle lebt in Hamburg die Erinnerung an die beiden Frauen Rahel Liebeschütz und Henriette Arndt fort. Seit 1995 erinnert der Kölner Künstler Gunter Demnig mit seinem Projekt STOLPERSTEINE durch kleine, in den Boden eingelassene Gedenksteine aus Metall europaweit an Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft vor deren früheren Wohnorten. Ab 2002 wurden auch in Hamburg 5543 (Stand Januar 2019) solcher Erinnerungszeichen eingelassen. Für Rahel Liebeschütz gibt es einen Stein vor dem neuen Hauptgebäude der Universklinik Hamburg-Eppendorf. Und an Henriette Arndt erinnert ein solcher vor ihrer letzten Wohnung in der Semperstraße 67.